



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmitthenner, Adolf: Der Wildfang

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neapel zurück, für die wir auf der Hinreise zu Lande achtundvierzig Stunden gebraucht haben. Um vier Uhr morgens sind wir im Bereich Capris und des Vesuvs; eine lebhafte Westbrise drückt seine Rauchwolke landeinwärts, und auf Capri zusteuern und gegen die Wellen ankämpfend erinnert unser wackres Fahrzeug an das berühmteste Wort des berühmten Mannes, dessen Namen es trägt: Es bewegt sich doch und zwar recht bedenklich. Hinaus aus der Kabine fürchterlicher Enge! Herrlich und erfrischend für Magen und Nerven ist nächst der Tasse Kaffee im Salon die Luft oben auf dem Deck, herrlicher und erfrischender noch für Auge und Geist die Einfahrt in den Golf von Neapel an Capri vorbei, und der Blick auf den Ke gel des Vesuvs und auf die weißschimmernde Stadt.



Der Wildfang

Von Adolf Schmitthenner



ildfang! Wildfang! klang es durch die kurze Gasse. Das Heidelberger Bürschlein, das so gerufen hatte, wartete eine Weile, ob der Kesselflicker, der eben in der kurfürstlichen Kanzlei verschwunden war, wieder herauskomme.

Der Platz war günstig: das Kuserlein stand im Schatten der hohen Mauer des Barfüßerklosters, und man konnte von seinem Standort nach verschiedenen Seiten hin ausreifen. Aber Wartekönnen war noch nie eine besondere Tugend der Heidelberger Jungen gewesen.

Wildfang! rief das Bübchen noch einmal aus Leibeskraften die Kanzleigasse hinauf, dann ging es pfeifend von dannen.

Um dieselbe Zeit begegneten sich zwanzig Schritte davon zwei Männer, der eine ging würdevoll, der andre hatte es eilig.

In den Rat? fragte den Schwertfegermeister Johannes der kurfürstliche Apotheker. Johannes, der auf das Wildfang! gelauscht hatte, sah den Fragenden gedankenvoll an und nickte. Gleich darauf blieb er stehen und schaute zurück. Es war ihm eingefallen, daß er hätte antworten sollen: Nein, zur Glockenschau! Aber der Nachbar bog eben hurtig in die Kanzleigasse ein; dem war es wohl nicht so wichtig gewesen mit seiner Frage.

Johannes nahm die schwarze Mappe, die er in der rechten Hand getragen hatte, unter den linken Arm und zupfte den breiten weißen Kragen über seinem Mantel zurecht. Dann ging er langsam seines Wegs weiter, den Burgweg vollends hinab, am Kloster vorbei, am Marktplatz hin, auf die Heiliggeistkirche zu.

Als er vor dem schmalen, niedern Turmpfortlein stand, schob er einen Schemel zur Seite, der den Zugang versperrte. Der Schemel gehörte dem Geschirrhändler, der zwischen den beiden nächsten Strebepfeilern zur rechten Hand seine Bude hatte. Guten Morgen, Meister! grüßte der Mann aus seinem Lädchen heraus. Johannes winkte dankend mit der Hand, dann holte er einen breiten Schlüsselbund aus seinem Mantel hervor und hielt ihn vor sich in die Sonne. Die Sonne kam von hintenher; unter ihrem Glitzern leuchtete das weiße Haar milden Scheines auf dem

blendenden Kragen, wie Silber auf einem damastnen Tischtuch. Der Alte beschaute aufmerksam die Schlüssel, dann griff er nach dem richtigen und wollte ihn gerade in das Schloß des Thürchens stecken, als sich ihm eine Hand auf die Schulter legte.

Unwirsch sah er sich um, aber als er in die lachenden grüßenden Augen seines Stubenherrn sah, verslog der Schatten von seiner Stirn.

Es wäre wohl niemand möglich gewesen, verdrießlich in diese fröhlichen Augensichter zu schauen. Aus einem jungen, lebendigen Antlitz leuchteten sie frisch und ehrlich in die Welt hinaus. Der, dem sie gehörten, mochte guter Leute Kind sein. Die Kavaliärsfeder auf dem Hut und der neumodische Degen an der Seite hätten auf einen von Adel schließen lassen, auf einen hannöverschen oder brandenburgischen Junker, wie sie sich damals häufig mit ihren Hofmeistern auf der Reise nach Welschland in dem lustigen Heidelberg aufhielten; aber das derbe, hausgemachte Tuch der Gewandung deutete auf einen Sohn aus schlichtem Bürgerhaufe, und die Schreibmappe unter dem Arm auf einen Studenten.

Laßt mich Eure Alten tragen und nehmt mich mit, Hospes! sagte der junge Mann, und schon hatte er seinem Hauswirt das schwarze Leder abgenommen. Ich habe euch etwas Herrliches aus dem collegium politicum des Herrn Samuel Busendorf zu erzählen!

Einem andern schlug ichs ab, sagte Meister Johannes und steckte den Schlüssel ins Schloß. Gerade bei diesem Gange bin ich gern allein.

Verzeiht! sagte der Student betreten und reichte dem Alten die Mappe hin.

So ist's nicht gemeint! rief Meister Johannes und drehte den Schlüssel um. Euch hab ich immer gern bei mir. Kommt nur mit, Zodokus!

Er zog das Thürchen auf. Aber ehe er eintrat, wandte er sich um und sah forschend und innig seinem jungen Freund ins Angesicht.

Jetzt sieht er mich wieder so an, dachte der Student und öffnete die Lippen; aber der Alte nahm ihm das Wort weg.

Wir müssen langsam thun; darum will ich vorausgehn.

Er trat in den Turm.

Dicht hintereinander gingen sie die finstre Wendeltreppe hinauf. Gleich nach den ersten Stufen hatte Zodokus angefangen, ein lustiges Liedlein zu pfeifen, aber als der Meister stehn blieb, unterbrach er sich und fragte: Es ist euch nicht recht, wenn ich pfeife; nicht wahr, Hospes?

Sonst immer, aber jetzt unterlaßt es lieber.

Johannes ging weiter. Zodokus blieb stehn und rief hinauf: Soll ich weggehn?

Nein, kommt! Aber seid ein bißchen ernsthaft, wenn Ihr könnt.

Der Alte hielt sich beim Steigen am Seil. Als sie an einem Lichtloch vorüber waren, und der helle Schein gerade noch des Jünglings Wange streifte, wandte der Ratsherr langsam den Kopf und schaute dem Studenten ins Angesicht. Dieser sah den Blick nicht, aber er fühlte ihn.

Meister Johannes, begann er, warum schaut Ihr mich immer so an? Oder laßt mich anders fragen: Warum habt Ihr mich überhaupt haben wollen?

Heut ist mir's lieb, daß ich jemand Eignes bei mir habe, mit dem ich reden kann, sagte der Alte und stieg langsam vorwärts. Meine Frau wäre mitgegangen, aber sie kann die Treppen nimmer steigen. Sie wird mich abholen, denn sie weiß, was für ein schweres Herz ich herunterbringe.

Zodokus war errötet, als ihn sein Hauswirt jemand Eignes nannte. Er schwieg eine Weile, dann hub er wieder an.

Ich meine nicht heute, sondern überhaupt, von Anfang an. Ihr braucht Euch doch nicht mehr die Last mit einem Studenten aufzuhalsen, der Euch nur Unnuß

ins Haus bringt? Warum habt Ihr mich denn damals haben wollen? Da komm ich in den Burgweg hinein und denke bei mir: Dort den alten lieben Mann mit den freundlichen Augen und dem weißen Haar den bittest du, daß er dir zu einem Stüblein rate und zu ehrlichen Herbergsleuten. Und wie ich Euch frage, schaut Ihr mich an mit eben solchen Augen wie vorhin und nehmt mich an der Hand und führt mich in Euer Haus. Hei, wie mir das Herz lachte, als ich in Eure Werkstatt kam! War mirs doch, als wärs meines Vaters seine! Ihr aber führtet mich die Treppe hinauf in die Stube zu Eurer Frau —

Vergeßet Eure Rede nicht, unterbrach ihn Meister Johannes; aber schweiget jetzt. Es spricht sich und hört sich nicht gut beim Treppensteigen.

Sie gingen nun schweigend weiter, bis sie in ein helles, breites Gemach kamen. Es war der Läterraum. Die Enden der Glockenseile hingen von der Decke herunter. In einem Winkel führte eine hölzerne Stiege weiter hinauf. Dem breiten Fenster gegenüber in einer Mauernische war ein Bänklein, darauf sich der Alte setzte. Jodokus stand vor ihm und fuhr lebhaft fort:

Wie mich Eure Frau sieht, schlägt sie die Hände zusammen und ruft: Der Valentin, wie er lebt und lebt! Und Ihr behaltet mich bei Euch, gebt mir ein lustiges Stüblein, von dem ich den Schloßkaltan schauen könnte und die schönen Hoffräulein der Frau Kurfürstin, wenn der dicke Turm nicht wäre; und die Hospita hält mich wie ihr eigen Kind. Aber wenn ich nach dem Valentin frage, dem ich so ähnlich sehen soll, dann weicht Ihr mir aus, und die Hospita auch, als obs nicht geheuer wäre, davon zu reden. Hier ist ein Ort, recht dazu geschaffen, wundersame Mär zu hören. Was ist's mit dem Valentin, Meister?

Der Alte sah vor sich nieder. Nach einer Weile fragte er:

Habt Ihr niemand in Eurer Familie, der ein Schwertfeger war, wie Euer Vater, und gleichen Alters mit ihm und mir, und der Valentin Herbert hieß?

Schwertfeger sind meine Vorfahren alle gewesen, sagte der Student; aber der Name Herbert kommt in unsrer Schwägerschaft nirgends vor, und auch der Vorname Valentin ist unsrer Familie fremd. Zudem ist keiner in unsrer ganzen Freundschaft, von dem man nicht reden dürfte. Ihr aller Leben ist recht und schlecht gewesen; es müßte denn —

Meister Johannes schaute den Studenten aufmerksam an.

Erlaubt, daß ich mich zu Euch setze! sagte dieser. Er war bisher vor dem Alten gestanden und hatte mit einem der Glockenseile gespielt, dem einzigen schwarzen unter den fünf; Meister Johannes hatte ihm zugesehen, und sein Blick war einigemal mit eigentümlichem Ausdruck dem Wellenlauf des Seiles in die Höhe gefolgt. Jetzt warf der Student das Seil in den Winkel und setzte sich zu seinem Hauswirt.

Jodokus erzählte.

Als Kinder kamen wir zuweilen von Dillenburg nach Herborn hinüber zu meinem Großvater, dessen Waffenschmiede hinter dem Amthause in der Chaldäergasse lag. Er hatte eine alte Bilderbibel, die wir oft betrachteten. Wenn wir sie durchgeblättert hatten, dann entzifferten wir, was der Urgroßvater hinten auf die letzten Blätter geschrieben hatte. Es waren Nachrichten über seine Eltern und Kinder, wann und wo sie geboren worden sind, wer sie über die Taufe gehoben hat, wo und mit wem sie ihren Hausstand gegründet haben; und wenn sie nicht mehr am Leben waren, stand auch, meist von anderer Hand geschrieben, von ihrem seligen Abschied darinnen. Unter den Kindern meines Urgroßvaters war auch ein Mägdlein angeführt, deren Namen durch einen dicken schwarzen Strich so zugedeckt war, daß er nicht mehr gelesen werden konnte. Daß es ein Mägdlein war, sahen wir daraus, daß am Anfang der Zeile vor dem ausgestrichnen Namen von des Urgroßvaters Hand geschrieben stand: eine Tochter. Hinter dem dicken Strich aber

an der Stelle, wo bei den andern von ihrer Verheiratung oder von ihrem christlichen Ende zu lesen war, stand geschrieben: Den Namen der Gottlosen vertilgest du immer und ewiglich. Psalm 9, Vers 6.

Als wir wieder einmal hinter den Blättern saßen, trat gerade der Großvater ins Zimmer. Wer ist denn das? fragten wir und wiesen auf die verdeckte Schrift. — Das war eine Schwester von mir. — Wie heißt sie denn? — Sie hat keinen Namen. — Wer hat den großen schwarzen Strich gemacht? — Das hat euer Urgroßvater gethan. — Was bedeutet denn der schwarze Strich? — Der bedeutet: sie ist nicht mehr vorhanden. Damit nahm der Großvater uns das Buch aus der Hand und schloß es in die Lade. Mir aber geht es seit der Zeit durch Mark und Bein, wenn ich die Worte lese oder höre, die der Erzvater Jakob zu seinen Söhnen gesagt hat: Joseph ist nicht mehr vorhanden, Benjamin ist nicht mehr vorhanden . . .

Habt Ihr denn gar keine Spur, wohin Euers Großvaters Schwester verschlagen worden ist? fragte Meister Johannes.

Nach einigem Nachsinnen sagte Jodokus: Vielleicht hat sich ihr Schicksal in der Stadt Mainz vollendet. — Hospes, was schaut Ihr mich so an?

Woraus schließt Ihr das?

Weil es ein Herkommen in unsrer Familie ist, die Stadt Mainz zu meiden. Als ich nach Heidelberg zog, sagte mir mein Vater zuguterletzt, du weißt, Jodokus, kein Schuh aus unserm Geschlecht tritt auf das Mainzer Pflaster.

Das dünne schwarze Glockenseil, das Jodokus vorhin in den Winkel gejagt hatte, zitterte zu seiner Rechten, und er griff von neuem danach, denn er hatte die Gewohnheit, daß seine Hand immer mit etwas spielen mußte. Sein Hauswirt aber, dessen Blick darauf gefallen war, legte ihm den Arm über die Schulter und nahm ihm das Spielzeug aus der Hand.

Ihr seid es, sagte er mit bewegter Stimme, meines Herzbruders Gefreund. Die Ähnlichkeit hat nicht gelogen.

Habt Ihr die Berchollne gekannt? fragte Jodokus schier erschrocken.

Nein, und weiß auch ihren Namen nicht. Aber ihr Sohn ist mein Trautgesell gewesen hier in Heidelberg. In Euerm Stüblein hat er gehaust.

Jodokus sagte zögernd: Unser Name hat reinen Klang. War er ein ehrenhafter Gesell?

Ihr sollt es hören. Aber zuvor muß ich meines Amtes walten. Geht mit hinauf bis auf den Altan, dort wartet meiner, bis ich von den Glocken herunterkomme. Wir setzen uns dann in den Schatten des Turmes, und ich erzähle Euch von Valentin Herbert, Euerm Blutsverwandten und meinem Herzbruder.

Erlaubt, daß ich Euch begleite, bat Jodokus. Ich bin immer ums Leben gern zu den Glocken hinaufgestiegen.

Der Alte sah seinen Genossen freundlich an und nickte ihm zu, dann stand er auf und ging voran die hölzerne Treppe hinauf.

Sie kamen zu der Wohnung des Turmwächters und traten ein. Es waren drei freundliche Gelasse nach Nord, West und Ost. Der Wächter stand in gehorsamer Haltung an der Thür und gab dem Ratsherrn auf seine Fragen gebührenden Bescheid. Meister Johannes prüfte die Feuerlaterne, ließ sich die Brandsfahne zeigen, besichtigte das Feuerhorn und maß das Öl im Fläschlein, ob es auch vorschriftsmäßig am Samstag für die Woche erneuert worden sei. Dann trat er auf den engen Vorplatz hinaus und untersuchte die Glockenseile, die hier, wo sie durch den Boden gingen, am meisten geschuert wurden. Eines sprach er ab, die andern waren in Ordnung. Nachdem all dies vollendet war, stiegen sie vollends hinauf.

Es ist ein eigen Ding, oben bei den Glocken zu sein. Da hängen sie neben-

einander die großen und die kleinen im dicken Gebäl. Es ist feierlich still bei ihnen. Weil sie so mächtig rufen können, darum können sie auch so merkwürdig schweigen. In den Winkeln hinter den Glocken ist es finster, so recht ein Ort für Fledermäuse und Schleiereulen. Aber durch die Schalllöcher stutet der Sonnenschein, und draußen gehn die Winde. Die Schalllöcher sind wunderbar hell und überaus festlich; so giebt es gar keine andern Fenster mehr in der Welt. Man sieht es ihnen an, daß sich da der Glockenschwall hinaus-schwingt in die freie Luft hinein.

Die beiden Männer standen an einer Stelle, von wo sie den ganzen Raum überblicken konnten. Der Meister nannte die Glocken eine nach der andern und erzählte von ihrer jeglichem Verufe. Aber eine, die in dem finstersten Winkel hing und tiefer als alle andern, nannte er nicht.

Was ist denn das für ein arm ausgestoßen Glöcklein, das nie keinen Sonnens-trahl kriegen kann und tief unter den andern hängt?

Der Meister, der gerade vorsichtig über die Balken schritt dem Ausgange zu, gab keine Antwort; aber als sie draußen waren und die Leitertreppe hinunter stiegen, sagte er: Das ist die Armesünderglocke.

Sie gingen an der Turmwohnung vorbei und noch eine hölzerne Treppe weiter hinab. Dann kamen sie an ein Pfortlein. Der Alte stieß den Riegel zurück, und sie traten hinaus auf den Turmaltan.

Da schauten sie auf den fröhlichen Strom zwischen seinen grünen Ufern, auf die dunkle Brücke hinter dem Brückenthor und auf die trutzige Stromfeste, den Marstall. Und sie schauten über die Gärten und Wiesen der Vorstadt, über die Türme und Ringmauern hinaus in die lustige Pfalz, durch die der Neckar seine Schleife zieht, und sahen den Rhein in der Ferne leuchten, und darüber schwebten die Wasgauberge in blauem Duft. Und dann schauten sie in den grünen Wald hinein, der zum Greifen nah in die Höhe steigt, und hinüber nach dem Fürstenschloß. Die Fenster glänzten in der Morgen-sonne, und der rote Stein hauchte eine milde Glut. Hinter dem dicken Turme schaute der Friedrichsbau vor wie ein lachendes Frauenantlitz hinter einer dräuenden Eisensaust. Und sie schauten in die Altstadt hinunter, die aus tiefen steinernen Augenhöhlen zu ihnen herauf-sah, und deren spitze Giebel-dächer sich um die Kirche drängten, wie erschrockne Schafe um ihren Hirten. Und sie sahen in die Gassen hinein und mußten lächeln über die fußelnden Männlein und Fräulein; und wenn ein Bübchen über die Straße sprang, sahen sie es, als ob eine Ameise quer über einen Zaunstecken liefe.

Der Himmel war klarblau. Gerade über der Kirche aber hing eine wohlige, schwellende weiße Wolke; die warf einen milden Schatten auf die Stadt, während das obere Thal, die Ruppen der Berge und das ebne Land im Sonnenschein lagen.

Nachdem Zodokus seine Augen geweidet hatte, suchte er das Dach im Burgweg, unter dem sein Stüblein lag. Als er's gefunden hatte, deutete er auf den dünnen Rauchodem, der dem Schornstein entschwebte, und sagte: Meister, das Feuer auf der Hospita ihrem Herd hats nicht eilig, gerade wie der Ritterbote daheim in meiner Heimat. Dann wandte er sich rasch um und rief: Nun weist mir den Speirer Dom, wo die Kaiser begraben liegen.

Johannes deutete nach der Richtung und sagte: Seht Ihr dort das Hochgericht in der Ebne draußen, rechts neben dem Gaisberg? Gerade über dem mittlern Galgen seht Ihr die Türme von Speier.

Zodokus schaute hinüber; dann senkte er die Augen und rief:

Hei, da kann man schön in die Stuben hineinschauen!

Man kann auch schön hineinschießen! schnunzelte der Meister.

Habt Ihr's einmal gethan? fragte Zodokus.

Das will ich meinen, ich und Kunigunde, wir waren die letzten da oben.

Wer ist Kunigunde?

Ihr werdet's hören, wenn ich Euch jetzt von meinem Hammergesellen, dem Valentin Herbert, Euerm Gefreund, erzähle. — Nicht hierher, wehrte er, als sich der Student auf das Bänkehen gesetzt hatte, das hinter ihnen an den Turm gemauert war. Ich muß hier immer nach dem Hochgericht schauen, und das thut meinen Augen weh; kommt, auf der andern Seite ist auch ein Ruhfsitz.

Sie gingen um den Turm herum und setzten sich. Sie lehnten den Rücken an die Wand und schauten über das Kirchendach und das Rathaus hinüber den alten Strom hinauf in die grüne Bucht der Berge.

Meister Johannes hub an:

Seit zweihundert Jahren und länger ist die Waffenschmiede am Burgweg zu Heidelberg bei allen, die Schwert und Sporen tragen, üblich bekannt. Hier hat der Vater des Philippus Melancthon seinem Kurfürsten Flamberge und Hellebarten geschmiedet. Von dem kam die Schmiede auf den Urgroßvater meiner Frau. Sein Enkel, mein herzlichster Schwäher, hatte keinen Sohn, aber ein Töchterlein. Das sollte die Schmiede erben, und jeder, der als Gesell ins Haus zog, wurde darauf angesehen, ob er der rechte sei, Tochter und Schmiede zu kriegen.

Es war im Jahre zwanzig. In Böhmen brannte das Kriegsfeuer. Aber man dachte bei uns: Heidelberg ist weit von Prag! Das Jahr neunzehn war gut gewesen, und man war fröhlichen Herzens . . .

Was ist denn das? unterbrach Zodokus den Erzähler und trat an das steinerne Geländer.

Von der Bergstadt her erscholl ein Geschrei wie von vielen hellen Knabenstimmen. Da man wegen der überhangenden Dächer in die engen Quergassen jener Gegend nicht hineinschauen konnte, war die Ursache des Getümmels verborgen. Aber der Lärm näherte sich der Kirche. An der Mündung der Apothekergasse blieben Leute stehn und schauten hinauf. Also da herab mußte die schreiende Schar kommen.

Sind doch ein hitzig Völklein, die Pfälzer, sagte Zodokus altflug und schüttelte mißbilligend seinen Vorkopf. Was die in einem Gäßlein zusammenspektakeln, das giebt bei uns einen Landlärm von Hadamar bis Dillenburg.

Jetzt hörte man einzelne Rufe aus dem unsichtbaren Chore. Es waren gellende Stimmlein. Nur ein einziges Wort schrieten sie, das lautete: Wildfang! Wildfang!

Sie jagen Euerm Kurfürsten einen Wildfang ein, sagte Zodokus.

Meister Johannes schüttelte den Kopf und erwiderte: So sind unsre Heidelberger Buben nicht; die stellen viel lieber dem Weibel ein Bein, wenn er einen Wildfang fassen will.

Jetzt ergoß sich der lärmende Haufen auf die Hauptstraße. Voran ging ein Refler, der eine Pauke trug, die er gestickt haben mochte, und hinter ihm drein sprangen große und kleine Buben und schrieten: Wildfang! Wildfang! Der Refler aber ging unbekümmert seines Wegs, und die Vorübergehenden blieben stehn und lachten.

So hat die Gasse eine Komödie aus dem Jammer gemacht! sagte Meister Johannes und strich sich die Haare aus der Stirn.

Eine Tragikomedie hat heute auch Samuel Pufendorf den Pfälzer Wildfangstreit genannt, erwiderte Zodokus eifrig. Davon hab ich Euch vorhin erzählen wollen. Ihrer fünfse von uns, lauter Rheinländer, haben ihn in einem Schreiben ehreverbietig darum gebeten, daß er uns im Kollegium sagen möchte, wer Recht hat, ob Carolus Ludovicus oder seine Widersacher.

Ei der tausend! rief der Rathsherr neugierig; und was hat er denn gesagt?

Wildfang! Wildfang! rief es noch einmal vom innern Thore her, dünn und fremd, wie ein Spinnwebfädchen, das der Windeschwall heraufgetrieben hat.

O, es war eine herrliche Stunde! Wir Ausländer jubelten wie noch nie. Recte dixisti! schriean wir, pulcherrime, verissime, splendidissime! Die Pfälzer, die zuerst Widerpart hielten, wurden mitgerissen. Nur ein paar vom Pfälzer Adel, ein Kapellenbogen und ein Degenfeld und ein Menzingen, scharften. Da schrie ich: Cui non placuit exito! Die andern schriean mit. Da verhielten sie sich still. Der Kurprinz, der zuerst totenblaß geworden war, als das Lärmen anfang, wandte sich um und schaute mich freundlich an mit seinen schwermütigen Augen und klatschte in die Hände, daß seine bleichen Wangen rot wurden. Ich weiß, er kann den Degenfeld nicht leiden. O, es war ein herrlicher Spektakel!

Und was hat denn Herr Samuel Rufendorf für eine Antwort gegeben?

O, es war so fein und so groß, so wuchtig und so spitzig! Es läßt sich eigentlich nur auf lateinisch sagen.

Was war denn der Sinn?

Der Streit hat drei Seiten, sagte er, eine juristische, eine ökonomische und eine politische. Die Juristen müssen sagen: der Pfalzgraf hat Recht. Denn alle Leute, die nirgends hin gehören und darum keine andre Heimat haben als des Reiches Boden, die sind von Rechts wegen dem deutschen König eigen als ihrem einzigen Schützer, so alle Landstürzer und Bastarde und Unehrlithe und jedermann, der ohne Fried und Recht ist. Nun hat der Kaiser Wenzel alle Königsleute in jeglichem Gebiet, worinnen dormalteinst das Recht der Franken galt, dem Pfalzgrafen bei Rhein geschenkt für ewige Zeiten. Über Jahr und Tag darf ein solcher leben und schalten und walten, als ob er frei wäre; aber wenn er zwölf Monate und sechs Wochen und drei Tage an einem Ort gewesen ist, der dereinst zum Frankenland gehörte, dann kann der Büttel des Pfälzers kommen bei Tag oder Nacht, der legt ihm die Hand auf die Schulter und sagt: Ich nehme dich im Namen meines gnädigen Kurfürsten zum Wildfang. Jetzt muß er dem Pfalzgrafen zinsen und fronden; kein Teufel kann ihm helfen, es sei denn, daß er ihn in die Hölle holt. So müssen die Juristen sagen. Die Rentmänner aber werden urtheilen: Dem Pfalzgrafen ist ein weiblich Mittel an die Hand gegeben, seine Unterthanen zu mehrn und seinen Schatz zu bessern. Und wenn ein Land so verödet ist, wie die Kurpfalz durch den Jammer des großen Krieges, hat dann nicht der Herr des Bodens die Pflicht, dem verderbten Wesen aufzuhelfen? Auch in frühern Zeiten haben die Pfälzer so gethan, jedesmal wenn es galt, die Kraft des Landes zusammenzuraffen. Nie aber war es nötiger als jetzt, und nie günstiger. Denn der Krieg hat auf dem Gebiet des fränkischen Königsbannes die Hälfte von allem verschlungen, was Recht und Heimat hieß, und die Hälfte aller Menschen dem hingeworfen, dem die Heimatlosen und Rechtlosen gehören. Kein deutscher Fürst würde sich besinnen, sie aufzuheben als ein Geschenk des Schicksals; warum sollte es der Pfälzer thun? — Nun aber hat der Wildfangstreit noch eine dritte Seite, die politische. Von der Politik verstehn die Juristen und Rentmeister unsrer Tage so viel wie der Esel vom Saitenspiel. Ist es nicht eine Tragikomödie, daß der deutsche König seine Rechte verschleudert, wie ein Verschwender den Silberschatz seines Hauses, und daß ein deutscher Fürst, um seinem Land aufzuhelfen, von Rechts wegen seine deutschen Nachbarn übel traktiert und ausplündert, und daß er, um ein Vater des Vaterlandes zu sein, ein Mitzerstörer des Reiches sein muß? Da seht Ihr, was das Reich ist! hat er uns zugerufen, und seine Perücke hat der Zorn geschüttelt, und seine Augen haben geprüht. Es ist kein Staatsgebilde, es ist ein Antier, das um die Wette mit den Fremden das deutsche Volk verdirbt.

Aber das deutsche Volk ist nicht zu verderben, hat er gerufen. Deutschland ist trotz all seines Unglücks reich an Menschen und an Gütern. Die deutsche Nation ist kriegerisch von jeher, aber sie ist auch zu allen Werken des Friedens in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Gewerbe und Ackerbau überaus geschickt. Unter einer starken Krone könnte unser Volk der ganzen Welt fürchtbar sein; aber wir wären es nicht, sondern die ganze Welt würde reich werden von dem Segen des deutschen Volkes! — Als er das sagte, ist ein Jubeln und Jauchzen ausgebrochen, daß es nicht zu beschreiben ist.

Der Erzähler war in der Erregung aufgestanden. Seine Wangen waren geröthet, und mit seinen Locken spielte der Wind.

Meister Johannes schüttelte den Kopf. Er schaute nach dem Schlosse seiner Fürsten hinüber und sagte: Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!

Jodokus war den Augen seines Wirts gefolgt und rief: Seht, wie der Hospita ihr Feuer brennt! Aus dem dünnen Streiflein ist eine Rauchsäule geworden.

Laßt das Feuer brennen, wie es will, sagte Johannes bedächtig. Kommt, seht Euch auf das Bänklein und hört mir zu.

Ist Euer Hammergeselle Valentin vielleicht ein Wildfang gewesen?

Der Meister zog die Augenbrauen in die Höhe und sagte: Ihr werdet's hören. Kommt, seht Euch her!

Jodokus verzog den hübschen Mund. Seine Lust, den neuen Verwandten kennen zu lernen, schien nicht übermäßig groß zu sein. Zögernd kam er herbei und setzte sich widerstrebend an die Seite seines Hauswirts. Aber ehe dieser den Mund öffnete, jagte der Studiosus fast ängstlich: Hospes, in meiner Sippe sind lauter ehrenwer —

Meister Johannes zerschnitt ihm das Wort durch eine gebieterische Handbewegung.

Wir waren drei Gesellen, fuhr Johannes fort, und wir hatten gute Zeiten in der Schmiede verlebt und uns einen braven Wagen erworben. Denn als Friedrich mit seiner Engländerin noch bei uns haufte, war ein herrliches Leben oben auf dem Schlosse und nieden in der Stadt. Da war kein Tag, an dem nicht ankommende und scheidende Gäste an der Schmiede vorbeiritten, und die Lustbarkeiten auf dem Ager nahmen kein Ende. Für uns gabs alle Hände voll zu thun. Die Arbeit war streng, aber mit allerlei Kurzweil vermischt. Die Werkstatt wurde nicht leer von Herren, denen am Zeug zu bessern war, oder die kamen, um Waffen zu kaufen oder zu vertauschen, und mancher, der in einer Kavalierrfehde den Todesstoß erhielt, hatte vorher bei uns die Waffe, die ihm das Leben nahm, prüfend in der Hand gehalten. So gab es für uns viel zu gaffen und zu horchen, zu lachen und zu schwätzen. Dabei waren wir im Hause trefflich gehalten. Des Meisters Tochter Margarete sorgte für den Tisch — der Alte war ein Witwer —, und jeder von uns dreien hätte meinen können, daß sie ihm besonders günstig sei, so unparteiisch bedachte sie der Reihe nach jeden von uns mit seinen Leibspeisen.

Als die Pfalz nach Böhmen gezogen war, wurde es still in Heidelberg, und für uns kamen müßige Stunden. Die Büchsenmacher und die Stückgießer hatten mehr zu thun als wir, denn von unserm Gezeug waren die Rüstkammern trefflich voll. Ein Gefelle hätte jetzt ausgereicht, aber der Meister hat keinem von uns ab; es mochte ihm die Wahl weh thun zwischen uns, und gerade so ergings wohl seiner Margarete. Auch von uns dreien kam keinem das Wandern in den Sinn, obgleich es keinem nach dem Geschmack war, auf der faulen Haut zu liegen.

Bald kamen bedenkliche Nachrichten aus Prag und hinter ihnen die Sorgen. Auch in der Pfalz wurde geworben, und unser gnädiger Herr, der Administrator, besam sich auf das pfälzische Wildfangrecht, um die Kriegskasse zu füllen. Alle

Zugewanderten wurden aufgeschrieben und ihrer Herkunft heimlich nachgespürt. Unsaubere Gesellen thaten dabei Rundschafterdienste. Hatte sich der Wildfang Haus und Hof erworben, sodaß kein Verdacht des Auswanderns war, so blieb er unbehelligt; war aber Sorge, daß er aus dem Laube zöge und bar Geld mitnähme, so legte ihm der Büttel die Hand auf die Schulter und fing ihn für den Kurfürsten, dem er fortan zahlen und zinsen mußte, daß es eine Schinderei war. Einigen wenigen gelang es, sich vorher hinwegzustehlen; ob sie aber die Freiheit retteten, blieb ungewiß, denn in den Städten und Flecken all des Landes, worüber des Kurfürsten Wildfangrecht ging, saßen kraft alter kaiserlicher Bewilligung pfälzische Ausbügte, um jeden, der bis hither entronnen war, abzufangen, und man erzählte sich, daß in den Dörfern der Waldecker Bent und anderwärts die Bauern zur Wildfangjagd aufgeboten wurden, wie sonst zur Saujagd. Darum waren es nur wenige, die ihr Heil in der Flucht suchten. Es gab einen bessern Ausweg. Wer sich in einem pfälzischen Regiment anwerben ließ, war vor dem Vogte sicher, so lange er dem Kurhut diente. So kam es, daß viele Gesellen, mit deren Herkunft es nicht in Ordnung war, die Werkstatt mit dem Rücken ansahen und dem Kalbsfell nachliefen. Es verging nicht ein Tag, wo nicht der eine oder der andre von unsern Herbergskameraden in die Schmiede kam und uns zum Abschied lud. Da waren wir dann noch einmal beisammen und sangen gute Reiterlieder. Aber ein herzlicher und aufrichtiger Klang war nicht dabei. Keiner fragte den Scheidenden: Warum gehst du? und von selber gab keiner Auskunft. Ein verdrücktes und verschlossenes Wesen hatte überhand genommen, denn Angeberei und Heimtückerei waren im Schwang. Darum redete niemand von seiner Herkunft, und keiner fragte den andern danach. Da das Wildfangrecht lange vergessen gewesen war, und die Herrschaft es von heut auf morgen hervorholte, war kein Mensch darauf gerichtet, und die Unsicherheit war um so größer. Auf der Herberge, wo es sonst so lustig zugeing, ward es einsam und stumm. Handel und Wandel fingen zu stocken an, und wer Herr seines Leibes war, verließ die Stadt, über die krächzend die Raben flogen.

Wir drei blieben. Was ging uns der Wildfangschrecken an? Ich selber war ein Heidelberger Kind, und von den andern beiden wußte ich nichts andres, als daß auch sie bürgerbürtige Leute seien. Der eine war aus Friedberg in Hessen, der andre aus Mainz. So hatten wir nichts zu fürchten; und mochte es auch in der Stadt unerfreulich zugehn, wir drei hielten zusammen und hatten aneinander genug.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Zolltarif. Der ständige Ausschuß des deutschen Landwirtschaftsrats hat in einer am 18. und am 19. Juni in Nürnberg abgehaltenen Sitzung eine Erklärung abgegeben, deren Einleitung wie folgt lautet: „Nach bisher unwidersprochen gebliebenen Zeitungsmeldungen sollen auf der kürzlich in Berlin abgehaltenen Zollkonferenz die Vertreter deutscher Staatsregierungen — entgegen früher abgegebenen Erklärungen — zu dem Entwurf des Zolltarifgesetzes eine Stellung ein-